

Argonautenschiff 9, 2000

Editorial

Nuria Quevedos „Vulkanengel“ eröffnet den Geburtstagsband. Eine Frau mit einem strengen, hellen Gesicht hält einen Engel auf ihren ausgestreckten Händen oder der Engel hat auf ihren aufgehaltene Hände gerade Platz genommen. Daneben eine Sonne mit schwarzem Gesicht, das hätte der Seghers vielleicht gefallen, die sich immer gegen eine Trivialisierung ihrer Lichtmetaphorik gewehrt hat. Die Landschaft ist spanisch, aber die Symbolik ist europäisch. Es geht um das Paradigma der verlorenen Revolution : „Immer bleiben die Engel aus am Ende“ hatte Heiner Müller in seinem Gedicht „Motiv bei A.S.“ geschrieben, das von Kerstin Hensel in ihrer Eröffnungsrede zur Adlershofer Ausstellung (vgl. „Die Reiche der Welt“) variiert wird. Die Frau, die den Engel trägt, könnte auch als Sinnbild für die Schriftstellerin stehen, die das Unvergängliche auch einer gescheiterten Hoffnung festhält in ihrer Kunst.

Anna Seghers, geboren 1900 als Netty Reiling, gehört jener Generation von Schriftstellern an, die in einem Epochenbruch zu einer Generationsgemeinschaft wurde aufgrund „einschneidender“, d.h. lebenslang prägender Erfahrungen.

Ihre Jugendjahre von 14 bis 18 sind die Jahre des Weltkrieges. Dass sich diese junge Generation in Teilen politisierte und einmischte in die Perspektivdiskussionen nach dem Krieg, war abhängig von dem jeweiligen Umfeld und persönlichen Dispositionen. In Sigrid Bocks neue Details der frühen Sozialisation präsentierenden Analyse wird anschaulich, wie Familie und Freundeskreis der Familie den engeren Rahmen abgeben, in der sich das junge Mädchen entwickelt. Es muß sie gegeben haben, die wichtigen, den weiteren Lebensweg entscheidenden BEGEGNUNGEN. Vielleicht war es der selbsternannte Onkel Hermann Wendel, vielleicht Georg Ratazzi, von dem wir nur bisher die eine Postkarte aus dem Russlandfeldzug (Januar 1918) kennen, die die Beobachtungen des jungen Mädchens forcierten und dazu führten, dass später die Schriftstellerin sagen wird, „Diese Begegnungen sind vielleicht das intensivste Leben, stärker als aller Zwang, tiefer als alle Leiden und Freuden der Liebe.“ (Anna Seghers, Sechs Tage, sechs Jahre. Tagebuchseiten, „europe“, 1938) Seghers' Werk könnte man lesen als ein Werk von gelungenen und verpassten, von produktiven und zerstörerischen Begegnungen. Wir haben uns für dieses Jahrbuch deshalb von dem Begegnungstopos leiten lassen und merkwürdigerweise ordnen sich auch die Beiträge, die wir nicht speziell angefordert haben, diesem Generalthema unter: Da ist die Begegnung von Seghers und Heiner Müller in Kerstin Hensels Eröffnungsrede für die

Ausstellung „Anna Seghers – Weltbürgerin in Adlershof“, da ist Volker Brauns Preisrede auf Stefanie Menzinger, in der er ein Bild von Seghers vom „Mentorisieren“ aufnimmt, als sie über die Bedeutung der in ihr eigenes Leben und Werk hineingewachsenen Zweige der spanischen Kultur sprach und das von Braun nun für die ganz anders geartete Beziehung zwischen den Schreibkonzepten von Seghers und Menzinger angewandt wird. (Seghers-Preis 1999) Wie in jedem Jahr wird auch im diesjährigen Jahrbuch die Seghers-Preisverleihung dokumentiert mit den einleitenden Worten von Dietger Pforte zu den „Aufgaben der Kunst“ und den Laudationes von Renata von Hanffstengel und Volker Braun und den literarischen Lesungen der Geehrten, Stefanie Menzinger und Hermann Bellinghausen.

Die Begegnungen zwischen Anna Seghers und ihren Zeitgenossen (vgl. die Beiträge von Sigrid Bock, Christel Berger, Sabine Kebir, E.R. Greulich, Jens-Fietje Dwars und Margit Kain) und die Darstellung von Begegnung mit großer Literatur und in der Literatur strukturieren das Jahrbuch. Hierher gehören die Analysen zur Erzählung „Die Reisebegegnung“ (Bettina Baer, Martina Langermann, Leonore Krenzlin und Erika Haas) und die Aufsätze zu wesentlichen thematischen Kernen – Vom Sinn sozialer Revolte, die mythischen Grundmuster und das Transit – (Bähtz, Bernhard, Budde).

Wenn wir denn ein Motto für den Geburtstagsband zur Kennzeichnung der Jahrhundertenerfahrung zitieren wollten, wäre es die Hoffnung auf eine produktive Synthese zwischen dem Erfahrungsreservoir, das die Literatur aufbewahrt und den immer erneuerten Bedürfnissen jeder jungen Generation. Aber in Seghers' Gleichnis vom großen und kleinen Licht in der chassidischen Legende der „Reisebegegnung“ wird von der gescheiterten Hoffnung erzählt, im Bild des Jungen, der daran gehindert wird, sein kleines, aber junges Licht mit dem großen, aber alten Licht zu vereinigen.

Aber selbst die Erfahrung vom Scheitern kann zum Erfahrungstransfer werden.

Die Generationsgemeinschaft, der Anna Seghers angehört, trat ein in eine Welt, in der als Alternative zum Kapitalismus aus der gesellschaftlichen Theorie des Marxismus eine gesellschaftliche Praxis werden sollte. Auslöser für die als kommunistische „Drohung“ empfundene internationale Bewegung war der imperialistische Weltkrieg und die verloren gegangene Hoffnung, friedlich eine gerechtere, soziale Welt herstellen zu können. Seghers' entscheidende Sozialisation fällt in diese Zeit. Eine These wäre also, sie und die Angehörigen ihrer Generation transportieren diese „doppelte Prägung“ einer kommunistischen

Weltanschauung als Verheißung und als Erfahrung einer in Deutschland gescheiterten sozialen Praxis. Sowjetrußland wurde für einen Teil der deutschen Nachkriegsgeneration sowohl Verheißung wie soziale Praxis, an der sie aufgrund ihrer kommunistischen Weltanschauung wenigstens ideell Anteil hatten. Das erklärt, weshalb die Oktoberrevolution als prägendes, alle stalinistischen Erfahrungen überdauerndes Epochenereignis zum Grundbestand ihrer Wertewelt gehört. (Auf Seghers' Band „Sowjetmenschen“ wird mehrfach zurückgegriffen in unserem Jahrbuch.)

Zu dem Zeitpunkt von Seghers' Eintritt in die Literatur gab es schon eine Jahrzehnte alte sozialistische Literaturtradition, die eng mit der Arbeiterbewegung und der Ideengeschichte des Sozialismus verbunden war, die weder ästhetisch „rein“ noch national borniert sein wollte und in der Kontroversen zu ihrer Geschichte gehörten. Über die Realismus-Debatte des Exils, auch über die Formalismus-Debatte zu Beginn des Kalten Krieges haben wir in diesem Heft keine Beiträge. Wir konzentrieren uns auf die „Moderne“-Debatte nach dem XX. Parteitag und dort insbesondere auf den Streit um Kafka. Kafka wurde im Gefolge der Konferenz in Liblice 1963 zum Synonym für die Entfremdungsdebatte, die auf dem Felde der Literatur gesellschaftliche Alternativen zur borniert sozialistischen Realität diskutieren wollte. Mit Kafka wurde Politik gemacht und es ist weder dem Autor noch der Politik gut bekommen. (Vgl. Material und Podiumsdiskussion zur Kafka-Konferenz). Seghers hat nach dem gescheiterten Reformprojekt des „Prager Frühlings“ nicht vordergründig an einer Ehrenrettung Kafkas, sondern an der Bewahrung der „dritten“ Dimension der Literatur gearbeitet, die für jeden etwas anderes bedeutet – Literatur als Utopie, nicht platte Funktionalität oder mit den Worten von Adolf Dresen auf Eduard Goldstücker, die „sanfte Stimme der Vernunft“.

Nach dem Desaster der europäischen Geistigkeit angesichts der Martialität des Krieges mußte das Angebot einer verantwortlichen Kunst geradezu ins Auge springen. Armin Münch erinnert uns mit seinen vier Blättern zu Seghers' Erzählung „Zwei Männer“ an Seghers' lebenslanges Engagement in der Friedensbewegung, das sich erklärt aus der Angst und dem Schrecken, der durch Krieg ausgelöst wird, aber auch aus dem Wissen, dass für viele Menschen Krieg nichts Bedrohliches, sondern Verlockendes hat. Der Exilforscher Professor Gilbert Badia erinnerte daran, dass Anna Seghers schon lange vor Beginn des 2. Weltkrieges auf solche gefährlichen Haltungen besonders unter Jugendlichen hingewiesen hatte. (Vgl. Frankreichreise 2000)

Für eine junge Intellektuelle aus bürgerlichem Hause mit deutsch-jüdischer Prägung stellte die doppelte Flucht –aus der traditionellen Frauenrolle in die einer Schriftstellerin und aus einengender jüdischer Bürgerlichkeit in die als offen empfundene sozialistische Gesinnung– eine faszinierende Lebenschance dar, die sie mit vielen anderen teilte.

Es ist auch nach dem 100.Geburtstags von Anna Seghers intensiver zu fragen, wie sich ihr „natürliches Weltbild“ von einer gerechten Welt entwickelt hat vor dem Hintergrund historischer, epochenbestimmender Schlüsselerlebnisse und wie es sich in ihrem gesamten Habitus, also in den Wahrnehmungs-, Wertungs- und Schreibmustern widerspiegelte. Wir haben im Jahrbuch den Aufsatz über eine andere 100jährige, Helene Weigel, herangerückt, der diese „Erlebnisgemeinschaft“ deutlich konturiert. (Vgl. Kebirs Aufsatz)

Das Jahrbuch hat noch einen anderen „Grundton“, wir haben ihn den „französischen“ genannt. Er klingt schon in Sigrid Bocks Aufsatz an, den Beschreibungen zur französischen Besatzungszeit des Rheinlandes nach dem 1.Weltkrieg und der Besetzung auch der Reilingschen guten Stube durch einen französischen Offizier. Netty Reiling charakterisierte sich in all dem Chaos fröhlich als „Französentiffel“ und sie nimmt die französische Sprache und Kultur als Chance wahr. Daß Frankreich Exilland wird für Anna Seghers und Laszlo Radvanyi, nach dem ihnen Deutschland nach 1933 keine Heimat mehr bieten wollte, erscheint auch vor diesem biographischen Hintergrund folgerichtig. Aber auch aus Frankreich musste Anna Seghers mit ihrer Familie wieder fliehen. Das Land der Französischen Revolution und der Bürgerrechte kapitulierte vor der faschistischen Gewalt.

Ein Aufsatz zu „Transit“ (Bernhardt Budde) und die beiden Reden, die unter dem „Transit“-Motto in Travemünde gehalten wurden, sollen an diese Lebensperiode von Anna Seghers erinnern. Dazu gehört auch das Interview mit Sophie Marum, das anlässlich der Briefausgabe von Familienmitgliedern über ihre Frankreicherlebnisse geführt wurde und das wir als Gruß . Es gehört zu ihrem Grundbestand.zu ihrem 80. Geburtstag gern im Jahrbuch veröffentlicht haben.

Die im Jahrbuch dokumentierte Frankreichreise auf den Spuren von Anna Seghers, die von Mitgliedern der Anna-Seghers-Gesellschaft und dem Berliner Reiseunternehmen tuk international organisiert worden war, führte im April 2000 von Mainz über Paris nach Pithiviers, von dort nach Toulouse, Foix und dem Internierungslager Le Vernet und als letzte große Etappe nach Marseille mit dem Besuch von Les Milles, das zuerst Internierungs- und Auswanderungslager war und dann Deportationslager nach Auschwitz wurde. Von Pierre Radvanyi begleitet, wurden die Jahre des Exils 1933 bis 1941 erinnert und zugleich

französische Gegenwart erlebt. Mit Hoffnung erfüllt es uns, wenn auch in Frankreich durch die Arbeit von Exilforschern, Historikern und Betroffenenverbänden nun der 16. Juli zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer der rassistischen und antisemitischen Verbrechen des Französischen Staates“ erklärt wurde.

Für die „Verteidigung der Kultur“ kann nur wirksam eingetreten werden, wenn sich immer wieder eine neue Generation aufmacht und die fundamentale Tatsache begreift, dass man Teil einer europäischen Geschichte ist und die deshalb das Gefühl kultiviert für wechselseitige Verantwortlichkeit.

Für die Redaktion: Margrid Bircken